

Kirche 2030 – Impuls beim Prälaturtag der LAGES „Alter(n) 2030 – denn das  
Zukünftige suchen wir“ am 23. Februar 2013 in Göppingen  
Prälatin Gabriele Wulz

Kirche 2030 – die Zeitspannen, die wir gedanklich zu überblicken und zu planen versuchen, werden immer größer, immer unüberschaubarer.

Dabei ist die Gefahr groß, dass wir das, was wir jetzt gerade erleben, einfach in die Zukunft hineinverlängern. So, als gebe es keine Brüche - weder im eigenen Leben noch in den gesellschaftlichen Konstellationen.

Wir hängen an den Lippen der Trendforscher/innen und nehmen das, was uns aus ihrem Mund begegnet, als bare Münze. Und oft genug übersehen wir, dass die gesellschaftlichen Megatrends gegeneinander laufen und auf keinen Fall ein einheitliches Bild geben.

Auch für das Jahr 2030 wird gelten: Die Situation ist unübersichtlich, komplex und von Widersprüchen gezeichnet.

Zunehmende Individualisierung wird begleitet von einem Immer-Mehr an Regulierungen und vom Schrei nach dem Gesetzgeber oder dem Staat, der seiner Aufsichtspflicht besser nachkommen soll.

Die Achtsamkeit und die politische Korrektheit im Umgang mit Minderheiten werden konterkariert werden von deutlichen Tabubrüchen und weiteren Ausbrüchen von Rassismus, Antisemitismus und Sexismus.

Die Säkularisierung wird wohl auch in Zukunft nicht zu einem Absterben der Religion führen, sondern es wird auch in Zukunft Renaissancen des Religiösen und spirituelle Aufbrüche geben.

Auch religiöse Konflikte wird es geben. Manchmal denke ich: Das ist wie bei den geotektonischen Verwerfungen unter der Erdoberfläche. Manchmal ist für

lange Zeit Ruhe, aber dann kommen die Platten wieder in Bewegung und es kommt zu Beben und Ausbrüchen – mit viel Feuer und Asche.

Und nicht zuletzt finden die Internationalisierung und Globalisierung ihr Gegenstück in einer verstärkten Suche nach Heimat und Beheimatung.

Was heißt das alles nun für Kirche? Was das heißt für eine Evangelische Landeskirche in Württemberg im Jahr 2030?

Ich fange persönlich an:

Ich werde 2030 – so Gott will und ich lebe – das 70. Lebensjahr schon überschritten haben. Und ich hoffe sehr, dass es dann noch die eine oder andere Gemeinde gibt, in der man noch Choräle singt, eine Predigt hört, die am biblischen Text orientiert ist, und eine Liturgie feiern, die nicht der Moderation des Gottesdienstes gewichen ist.

Für meine Kirche hoffe ich,

- dass es ein wachsendes Bewusstsein dafür gibt, dass Gemeinden nicht Hochleistungsanbieter sein müssen, sondern Räume bieten für die Kommunikation des Evangeliums.
- dass es ein Gespür dafür gibt, wie man sich mit anderen zusammentun kann, um im Quartier, in der Nachbarschaft solidarisch zu handeln, einander zu stützen und zu unterstützen, auf einander acht zu geben, damit Menschen nicht jahrelang unbemerkt tot in ihrer Wohnung liegen.
- dass es eine klare diakonische Ausrichtung zu erkennen ist. Die tätige Nächstenliebe ist nicht ein schmückendes Beiwerk, sondern Lebensäußerung von Kirche.
- dass junge Menschen nicht routiniert und formelhaft mit dem Evangelium bekannt gemacht werden, sondern eine Ahnung von der Unverfügbarkeit

des biblischen Gottes bekommen und in ihrer Suche nach Transzendenz und Sinn ehrliche Gesprächspartner/innen finden.

- dass wir uns auf dem religiösen Markt bewegen können – unsere eigenen Glaubensinhalte darlegen und zugleich die Differenz zu anderen Religionen achten.
- dass wir mit Anstand kleiner werden – und vor allem, dass wir auf diese Entwicklung nicht mit Selbstzerfleischungen und gegenseitigen Schuldvorwürfen reagieren, sondern leben, was wir glauben: nämlich, dass wir hier keine bleibende Stadt haben, sondern die zukünftige suchen und zugleich beherzigen, dass der Glaube eine feste Zuversicht ist auf das, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem ist, was man nicht sieht.
- dass wir in einer älter werdenden Kirche nicht zu einem Hort der Sturheit und der Besserwisser werden und nicht von Larmoyanz und Nostalgie besetzt werden. Mir macht das Diktum von den „68-er, die 68 werden“ auch ein bisschen Angst, wenn ich mir vorstelle, dass der Gestus der Selbstgerechtigkeit und der Weltrettungsphantasien sich nahtlos verbindet mit Altersstarrsinn.
- und schließlich: Dass Jugendarbeit nicht als Indikator für die Lebendigkeit einer Kirche, einer Gemeinde genommen wird, sondern als wichtiger Arbeitsbereich. Die Jugendarbeit garantiert nicht Zukunft und sie eröffnet nicht Zukunft. Die Zukunft ist wie unsere Gegenwart und Vergangenheit in Gottes Hand. Er allein schenkt Zukunft und Perspektiven und Leben, wenn er denn will – und nicht etwas anderes mit uns im Sinn hat.

Das sind ausreichend Wünsche, in denen natürlich durchklingt und durchscheint, was jetzt ist. Sie sind zudem nicht frei von Ängsten und Idealen und werden sich deshalb auch nur bedingt verwirklichen lassen oder von selbst realisieren.

Dennoch: Das Alarmistische an den Zukunftsdebatten stört mich zunehmend. Vor allem Aussagen, die das Ende der Kirche, insbesondere der Volkskirche beschwören.

Jörg Zink hat einmal gesagt, die Kirche der Zukunft werde mystisch sein oder sie werde nicht mehr sein.

Das ist jetzt sicherlich auch schon wieder 20-30 Jahre her. Und die Kirche ist nicht mystischer, aber auch nicht Mystik-freier geworden als sie das wahrscheinlich schon immer gewesen ist.

Deshalb: Kirche – 2030? Wie sieht sie aus? Welche Gestalt hat sie angenommen?

Ich vermute, dass es in 2030 von allem etwas gibt. Es wird neue Aufbrüche geben und die Liebe zur Gregorianik. Es wird ernsthafte ethische Diskurse geben und fröhliches Feiern und Singen. Es wird Ärger geben über die Kirche und ihre Repräsentanten und es wird feine Christenmenschen geben, die andere beeindruckt und ein Leben lang prägen.

Es wird Angriffe geben und Verteidigungen. Es wird Mangel geben und Reichtum. Es wird Verzweiflung geben und Glaubenszuversicht. Und in dem allem wird es Unvorhersehbares geben oder auch einfach nur Langeweile.